THEOLOGISCHE HOCHSCHULE ELSTAL

Ökumene

Elstaler Impulse

KENHANDELNGLAUBENDENKENHANDELNGLAUBENDENKENHANDELNGLAUBENDENKENHANDELNGLAUBENDENKENHANDELNGLAUBENDEN

Wir geben diese Impulshefte bewusst kostenlos an Interessierte weiter, freuen uns aber auch über Feedback oder über Spenden für die Finanzierung des nächsten Heftes. Falls Sie weitere Hefte oder die bereits in dritter Auflage neu aufgelegte Ausgabe zum Thema Baptismus bestellen möchten, können Sie dies bei uns tun.

Bisherige Impulshefte:
- Segen (2012) - vergriffen
- Baptismus (2013, 3. Auflage 2014)
- Gebet (2014)
- Vielfalt (2015)
- Reformation (2016)

Bestelladresse:
Theologische Hochschule Elstal
Rektorat · Johann-Gerhard-Oncken-Str. 7 · 14641 Wustermark OT Elstal
Oder: impulse@th-elstal.de

Spendenkonto:
Theologische Hochschule Elstal (Stichwort Impulshefte)
IBAN: DE83 5009 2100 0001 0345 61
BIC: GENODE51BH2
Spar- und Kreditbank Bad Homburg

© Kollegium der Theologischen Hochschule Elstal
Wustermark OT Elstal
1. Auflage 2017

www.th-elstal.de

Abdruck oder Veröffentlichung auf elektronischen Medien,
auch in Auszügen, nur mit Genehmigung des Herausgebers.

Titelfoto: BBBar © www.ingimage.com
Design & Druck: www.c-promo.de

Ökumene

Elstaler Impulse

Vorwort

Seit Beginn der Kirchengeschichte gab es in der Christenheit eine Vielzahl von Spaltungen, aus denen bis heute eine bunte Vielfalt von Konfessionen entstanden ist. Dabei sind ganz unterschiedliche Gründe für die einzelnen Kirchentrennungen ausschlaggebend gewesen. Über lange Zeit haben alle Konfessionen ihre eigenen Traditionen und Überzeugungen gepflegt und so eine unverwechselbare Identität ausgebildet. Und nun jährt sich in diesem Jahr mit der Reformation die Kirchentrennung, die für Deutschland die tiefsten Spaltungen hervorgebracht hat.

Schauen wir auf die fünfhundert Jahre europäischer Geschichte seit der Reformation, so sehen wir zunächst mehr als ein Jahrhundert brutaler Konfessionskriege, bis sich im Westfälischen Frieden die Einsicht durchsetzen konnte, dass sich die Einheit der Christenheit nicht mit Waffengewalt erzwingen lässt. In den darauf folgenden Jahrhunderten vertieften vor allem die theologischen Abgrenzungsversuche die Unterschiede zwischen den streitenden Konfessionen. Aber seit über 100 Jahren stellt sich diesen Spaltungstendenzen in der Christenheit eine ökumenische Bewegung entgegen, die versucht, Schritt für Schritt die bestehenden Unterschiede als Bereicherung zu entdecken und ein neues Miteinander in versöhnter Verschiedenheit zu gestalten.

Dieses sechste Heft der Elstaler Impulse ist daher dem Thema „Ökumene“ gewidmet. Die an der Theologischen Hochschule Elstal Lehrenden beleuchten wieder aus ihren verschiedenen theologischen Fachperspektiven heraus die Bedeutung des ökumenischen Miteinanders. Dabei haben wir diesmal auch einen Beitrag von Prof. Dr. Martin Friedrich aufgenommen, der als Studiensekretär der Gemeinschaft Evangelischer Kirchen in Europa (GEKE) tätig ist und als Lehrbeauftragter für Neuere Kirchengeschichte und Ökumenik an der Theologischen Hochschule Elstal lehrt.

Wie die früheren Hefte kann auch diese Ausgabe der Elstaler Impulse wieder kostenlos bei der Theologischen Hochschule Elstal bestellt werden. Wir wünschen allen Leserinnen und Lesern viel Freude beim Entdecken neuer Gedanken und hoffen, dass die Texte dieses Heftes dazu einladen, die Einheit der Christenheit zu suchen und ein tieferes Miteinander der Konfessionen zu befördern.

Elstal, März 2017

Prof. Dr. Michael Kißkalt Prof. Dr. Ralf Dziewas

Die Autoren - Das Kollegium der Theologischen Hochschule Elstal

Prof. Dr. Dirk Sager
Altes Testament

**Prof. Dr.
Carsten Claußen**
Neues Testament

**Prof. Dr. Dr.
Martin Rothkegel**
Kirchengeschichte

**Prof. Dr.
Martin Friedrich**
Neuere Kirchengeschichte und Ökumenik (Lehrbeauftragter)

Prof. Dr. Uwe Swarat
Systematische Theologie und Dogmengeschichte, Studienleiter

**Prof. Dr.
Ralf Dziewas**
Diakoniewissenschaft und Sozialtheologie, Prorektor

**Prof. Dr.
Michael Kißkalt**
Missionswissenschaft und Interkulturelle Theologie, Rektor

**Prof. Dr. Volker
Spangenberg**
Praktische Theologie mit den Schwerpunkten Pastoraltheologie und Homiletik

**Prof. Dr.
Andrea Klimt**
Praktische Theologie mit den Schwerpunkten Seelsorge und Gemeindepädagogik

Inhalt

„Gesegnet ist mein Volk (in) Ägypten“ (Jes. 19,25) – Israels Gott, der Gott aller Völker?
Dirk Sager 8

„Es geht immer nur um G...“ – Die ökumenische Kollekte für Jerusalem
Carsten Claußen 11

„Kein ganz neues Thema“ – Baptisten und Ökumene
Martin Rothkegel 14

„Gemeinschaft in Zeugnis und Dienst“ – Die Leuenberger Konkordie
Martin Friedrich 18

„Dass sie alle eins seien“ – Sichtbare Einheit der Christen
Uwe Swarat 21

„Da spielt die Konfession doch keine Rolle“ – Diakonische Einrichtungen als Wegbereiter einer ökumenischen Spiritualität
Ralf Dziewas 24

„Evangelisation und Transformation“ – Annäherungen zwischen der Lausanner Bewegung und dem Ökumenischen Rat der Kirchen
Michael Kißkalt 27

„Wer Trennung überwinden will, muss zusammenkommen.“ – Pastoraler Dienst und ökumenischer Geist
Volker Spangenberg 30

„Was es nicht alles gibt“ – Andere Konfessionen entdecken
Andrea Klimt 33

Informationen zur Theologischen Hochschule Elstal
..... 36

Dirk Sager

„Gesegnet ist mein Volk (in) Ägypten“(Jes. 19,25)

– Israels Gott, der Gott aller Völker?

Die hebräische Bibel erzählt die Geschichte Israels und die seines Gottes als eine wechselvolle Auseinandersetzung mit der Welt der Völker, die sie umgeben. In unterschiedlichen Traditionen wird die Erinnerung bewahrt: Unsere Nachbarn sind unsere Verwandten – trotz aller Konflikte sind wir so etwas wie „Brüder und Schwestern“. Wir Israeliten, die Nachkommen Jakobs, sind mit den Edomitern, den Nachkommen Esaus, wie Zwillingsbrüder miteinander verwandt (1. Mose 25,21-26). Die Aramäer im Nordosten sind mit uns ebenfalls verbunden – wie Jakob mit seinem Onkel Laban (1. Mose 29-31). Speziell diese Verbindung ist so eng, dass man sogar in fortgeschrittener Zeit bekenntnisartig sagen konnte: „Mein Vater war ein Aramäer…“ (5. Mose 26,5). Der ansonsten heftig kritisierte israelitische König Ahab schließt mit seinem verfeindeten aramäischen König Ben-Hadad Frieden mit den Worten: „Er ist mein Bruder“ (1. Könige 20,32). Wie stark diese engen Beziehungen identitätsbildend wirkten, zeigt auch die Sprache: Das hebräische Wort, das in unseren Bibeln in der Regel mit „Volk“ übersetzt wird (*‘am*), war ähnlich wie „Vater“ (*’ab*) oder „Bruder“ (*’ach*) von Hause aus eine Verwandtschaftsbezeichnung.

Auch der Gott Israels – Jahwe – ist mit dieser Beziehungsgeschichte verbunden. Die Bibel erzählt, welch erstaunlich „Karriere“ dieser Gott gemacht hat: als Gott einer (wohl eher kleinen) Gruppe entflohener ägyptische Sklaven; als Gott einer Stämmegruppe, die nach und nach zu „Israel“ wurde (Richter 5,7); als streitender Gott, der an der Seite Israels und seines Königs kämpft (Psalm 18,30), aber auch gegen Israel einschreitet; als ein Gott, der sogar andere Völker als sein Werkzeug gebrauchen kann – im unheilvollen (Habakuk 1,5-11) wie im heilvollen Sinn (Jesaja 44,28). Darin liegt das Geheimnis des Gottes Israels verborgen: dass er sich in der teils heil- teils unheilvollen Geschichte nicht bloß als Nationalgott Israels etabliert, sondern als Herr der ganzen Welt. Mit JHWH (so die vokallose Umschrift des hebräischen Gottesnamens) gewinnt Israel eine universale Hoffnungsperspektive, wie man beispielhaft aus Jesaja 19 erfahren kann.

Das 19. Kapitel ist Teil der Völkersprüche im Jesajabuch. Dort wird Ägypten zuerst das Gericht angesagt (Jesaja 19,1-17). Im Hintergrund steht die geschichtliche Tatsache, dass Ägypten mit Israel das Schicksal teilt, in das assyrische Großreich einverleibt worden zu sein. Damit endete die lange Phase ägyptischer Autonomie. Doch JHWH, der Gott Israels, hat mit den Ägyptern noch etwas vor: Ab Vers 18 finden sich mehrere Neueinsätze, immer markiert mit „zu jener Zeit“. Die Vermutung liegt auf der Hand, dass der ursprüngliche Gerichtstext – als Reflex auf den Fortgang der Weltgeschichte – nach und nach um Heilsworte für Ägypten ergänzt wurde. Die Ägypter werden die „Sprache Kanaans“ lernen (V. 18), ein Altar JHWHs wird in Ägypten entstehen (V. 19-20), schließlich werden sich die Ägypter gar zu JHWH bekehren (V. 21). Gott handelt zweifach an Ägypten, ähnlich wie an Israel, schlagend und heilend (V. 22).

Damit nicht genug: Jetzt kommen sogar die Assyrer mit hinzu (V. 23-25), die ebenfalls JHWH dienen. JHWH wird zum einigenden Band zwischen den großen Kulturräumen. Und darin eingebunden befindet sich Israel als Segensmittler für die mit ihm verbundenen Völker (V. 24). Nicht die griechische Weltmacht, die wohl als geschichtliche Erfahrung hinter dem Text steht, ermöglicht diese Einheit – sondern Gott. Eine im Alten Testament einzigartige Aussage!

Eine Aussage, die in der griechischen Version des Alten Testaments, der Septuaginta, offensichtlich so nicht stehen (bleiben) konnte. Statt „Gesegnet bist du, Ägypten, mein Volk“ heißt es dort (V. 25) „Gesegnet bist du, mein Volk, *in* Ägypten“. Nach dem Grund für diese Abweichung muss man nicht lange fahnden. Schon ab der Königszeit gab es Judäer, die als Söldner im Dienst des ägyptischen Militärs standen. Auf der Nilinsel Elephantine befand sich tatsächlich ein *Jahu*-Tempel, ähnlich wie ihn Jes. 19,19 verheißt. Juden in der ägyptischen Diaspora (für die die Septuaginta zunächst

abgefasst wurde) ging die utopische Hoffnung einer weltumspannenden JHWH-Verehrung womöglich einen Schritt zu weit.

Können wir soweit gehen und Jesaja 19 als „ökumenische“ Hoffnung lesen? Ja und nein. Nein, denn Ägypter und Assyrer sind keine Bekenntnisgemeinschaften neben Israel. Die Verheißung sieht sie im gemeinsamen Glauben und einer Sprache mit Israel vor Gott vereint. Davon sind wir in unserer Realität noch weit entfernt. Und ja, es ist eine ökumenische Perspektive, denn Jesaja 19 nimmt das letzte Ziel aller ökumenischen Bemühungen vorweg, nämlich die Hoffnung dass „zu jener Zeit“ alle Menschen in der Anbetung des einen Gottes verbunden sein werden. Diese Hoffnung dürfen Christen aller Konfessionen von Israel lernen.

Carsten Claußen

„Es geht immer nur um G...“
– Die ökumenische Kollekte für Jerusalem

Geld

Zur Zeit des sogenannten zweiten Jerusalemer Tempels (bis 70 n.Chr.) war die Erhebung einer Steuer für die dortigen Kultusausgaben fester Bestandteil antik-jüdischer Religionsausübung. Jeder freie männliche Israelit vom zwanzigsten Lebensjahr an musste einmal im Jahr einen Halb-Schekel als Tempelsteuer entrichten. Dies galt für alle Juden in Israel und auch in der Diaspora. Selbst von Jesus wird berichtet, dass er für sich und Petrus diese Steuer zahlte, um keinen Anstoß zu erregen (Mt 17,24-27). Auch der Apostel Paulus veranstaltete in seinen stärker heidenchristlich geprägten Gemeinden eine Geldsammlung für die judenchristliche Urgemeinde in Jerusalem. Im Gegenüber mit der gleichzeitigen Tempelsteuer stellt sich damit natürlich die Frage, ob es sich bei der paulinischen Kollekte gleichsam um eine Art ökumenische Kirchensteuer in frühester Zeit handelte. Worum ging es also bei dieser Geldsammlung? Dazu zunächst ein kurzer historischer Abriss.

Geschichte

Zu den finanziellen Projekten aus frühchristlicher Zeit, die bis in die Gegenwart eine Fortsetzung finden, zählen vor allem die Fürsorge für die Armen (Apg 6,1; Röm 12,13) und der Unterhalt für wandernde Apostel (1Kor 9,1-27). Beide hatten Vorbilder im Judentum. Ein früher Hinweis auf die paulinische Jerusalemkollekte findet sich in Gal 2,10: „allein dass wir der Armen gedächten, was zu tun ich mich auch eifrig bemüht habe,“ schreibt Paulus. Vom Kontext her wird klar, dass es hier nicht nur um Armenfürsorge geht. Auf dem Apostelkonvent (ca. 48 n.Chr.) war die beschneidungsfreie Heidenmission, für die die Antiochener Paulus und Barnabas eintra-

ten, von den Vertretern der Jerusalemer Urgemeinde, Jakobus, Petrus und Johannes (Gal 2,9), genehmigt worden. Als einzige Auflage weiß Paulus vom Auftrag zu berichten, in seinen Gemeinden Geld für die „Armen“ in der Urgemeinde (vgl. Röm 15,26) zu sammeln. Für diese Kollekte wirbt der Heidenapostel in den folgenden Jahren in Galatien, Achaja (Korinth) und Mazedonien (Philippi, Thessalonich). Sie wird zu einem Langzeitprojekt. Dabei geht es um viel mehr als um finanzielle Leistungen.

Gnade

Ein zentraler Begriff des paulinischen Evangeliums ist charis, „Gnade“. Doch was hat das mit der, so verschiedene Gemeinden verbindenden Kollekte zu tun? Alles beginnt mit Christus: „Denn ihr kennt die Gnade unseres Herrn Jesus Christus: obwohl er reich ist, wurde er doch um euretwillen arm, damit ihr durch seine Armut reich würdet“ (2Kor 8,9), schreibt der Apostel an die Korinther. Die Empfangenden sind Teilhaber der Gnade Gottes. Paulus bittet sie, aus Dankbarkeit Gott gegenüber zu geben (2Kor 9,15).

Gott

Es geht bei der Kollekte also nicht um eine bloß finanzielle Transaktion. Schon gar nicht liegt hier ein abwegiger Versuch des Paulus vor, sich mit seinen Gemeinden ins Jerusalemer Urchristentum „einzukaufen“. Es geht um Gott. Weil er reichlich gibt, empfangen Menschen so große Freude, dass sie von ihrem Besitz abgeben, selbst dann, wenn sie materiell gesehen „sehr arm sind“ (2Kor 8,2). Mehrfach fällt in diesem Zusammenhang das Wort diakonia (2Kor 8,4; vgl. 8,19.20; 9,1.13 vgl. Röm 15,25.31). Nicht nur finanzstarke, sondern auch materiell arme Christen, die sich von Gott reich beschenkt fühlen, dienen einander und stärken auch so das Miteinander.

Gemeinschaft

Auffällig ist, dass Paulus im Kontext der Kollekte mehrfach von koinonia, von Gemeinschaft, spricht (Röm 15,26f.; 2Kor 8,4; 9,13). Die Heidenchristen bekamen vor allem durch die paulinische Verkündigung (Gal 2,7) Anteil an den „geistlichen Gütern“ (Röm 15,27), die die Judenchristen bereits vor ihnen empfangen hatten. Nun war es „recht und billig“, wenn die Heidenchristen ihrerseits die Jerusalemer Gemeindeglieder finanziell unterstützten, vor allem „die Armen unter den Heiligen in Jerusalem“. Auch wenn die Mitglieder der paulinischen Gemeinden damit nicht so weit gingen, sich vollständig in die Jerusalemer Gütergemeinschaft (Apg 2,44; 4,32) einzubringen, so war das Signal doch klar: Geistliche und materielle Gemeinschaft gehören zusammen. Einheit wird konkret im Dank gegenüber Gott und auch im materiellen Ausgleich zwischen unterschiedlichen, aber in Christus zusammengehörenden Gemeinden.

Wir wissen nicht, wie die Kollekte in Jerusalem angekommen ist. Paulus machte sich Sorgen, dass die Jerusalemer seine Sammlung zurückweisen könnten (Röm 15,31). Die Botschaft bleibt in jedem Fall bestehen: Christen und christliche Gemeinden teilen miteinander nicht nur die geistlichen Gaben Gottes sondern auch die finanziellen, denn für beide gilt: „Was besitzt du, das du nicht empfangen hast?“ (1Kor 4,7).

Die Unterschiede zu einer Steuer sind dabei deutlich: Es geht um eine freiwillige Gabe aus Dank Gott gegenüber, der in Jesus Christus überreich beschenkt. Dass es sich bei der paulinischen Jerusalemkollekte um eine quasi „konfessionsüberschreitende“ Zuwendung der heidenchristlichen Gemeinden an die Jerusalemer Judenchristen handelt, ist dabei ein ganz besonderer Impuls. Er fordert dazu heraus, über die eigenen Grenzen hinaus, Einheit in Christus ökumenisch zu denken, zu leben und in die Tat umzusetzen.

Martin Rothkegel

„Kein ganz neues Thema“
– Baptisten und Ökumene

Schon aus der Entstehungszeit der baptistischen Bewegungen im 17. Jahrhundert gibt es Beispiele für die enge Zusammenarbeit zwischen Baptisten und Christen anderer Denominationen. Auch zur ökumenischen Bewegung des 20. Jahrhunderts und zu ihren Vorläufern im 19. Jahrhundert haben Baptisten in vielerlei Hinsicht beigetragen. Dies ist aus zwei Gründen bemerkenswert: Erstens fällt auf, dass Baptisten schon sehr früh mit anderen Konfessionen zusammenarbeiten konnten. Bis weit ins 19. oder sogar bis ins 20. Jahrhundert hinein waren zwischen den unterschiedlichen christlichen Konfessionen Konfrontation und Konflikt die Regel, Respekt und Zusammenarbeit die Ausnahme. Man denke etwa an den lutherischen Liederdichter Paul Gerhardt (1607-1676), der lieber ins Exil ging, als von seiner Auffassung abzurücken, dass die Calvinisten keine Christen seien. Erst die Weltmissionskonferenz in Edinburgh 1910, die ökumenischen Konferenzen in Stockholm 1925 und in Lausanne 1927 und vor allem die Gründung des Ökumenischen Rates der Kirchen in Amsterdam 1948 verhalfen dem Geist der versöhnten Verschiedenheit zum Durchbruch, der heute das Miteinander der christlichen Konfessionen bestimmt.

Zweitens ist es erstaunlich, dass die Baptisten sich schon sehr früh als ökumenetauglich erwiesen, denn bis heute sind sie keine bequemen ökumenischen Partner – allein schon deswegen, weil sie die Kindertaufe ablehnen. Das irritiert Christen vieler anderer Konfessionen. Wie wichtig die gegenseitige Anerkennung der Taufe für das ökumenische Miteinander ist, kann man an der Magdeburger „Tauferklärung“ von 2007 erkennen, bei der elf Kirchen sich gegenseitig die Anerkennung der in diesen Kirchen vollzogenen Taufen bestätigten. Baptisten und andere täuferische Freikirchen traten der Erklärung nicht bei. In den Augen vieler traditioneller Kirchen ist das Getauftsein die Voraussetzung zum Christsein. Wenn Baptisten behaupten, als Säugling getaufte Personen seien nicht oder „nicht richtig“ getauft, dann ergibt sich aus der Sicht vieler anderer Kirchen die logische Konsequenz, dass die Baptisten allen als Säugling getauften Personen das Christsein absprechen. Baptisten antworten darauf, dass in ihren Augen das Christsein die Voraussetzung für die Taufe sei und nicht umgekehrt. Daher sei es für sie kein Problem, Christen anderer Konfessionen als gläubige Christen anzunehmen, auch wenn diese ein anderes Verständnis der christlichen Taufe haben. Das klingt aus baptistischer Sicht einleuchtend. Allerdings sind mit dieser Erläuterung nicht immer alle Irritationen auf Seiten der ökumenischen Partner behoben.

In der Geschichte der baptistischen Bewegungen gab es sicherlich immer auch eine Tendenz zur theologischen Rechthaberei und zum Mißtrauen gegenüber anderen Konfessionen. Aber schon im 17. Jahrhundert – als in Deutschland noch der Dreißigjährige Krieg mit seinen konfessionellen Frontstellungen wütete – bildeten in England die Baptisten gemeinsam mit anderen freikirchlichen Bewegungen außerhalb der englischen Staatskirche eine informelle Koalition, um für Religionsfreiheit einzutreten und sich gegenseitig zu unterstützen. Zwar bestand zwischen den Baptisten und den übrigen Gruppen keine Einigkeit in der Tauffrage, ansonsten aber wiesen die „Nonkonformisten“ oder „Dissenter“, wie man die Freikirchen in England nannte, vielerlei Gemeinsamkeiten in Theologie und Frömmigkeit auf. Einen starken Auftrieb erhielt diese informelle Ökumene der Außenseiter im 18. Jahrhundert durch die schnell wachsende methodistische Bewegung.

Auch innerhalb der englischen Staatskirche wurden viele Frauen und Männer für die Frömmigkeit der Erweckungsbewegung gewonnen. Als Ausdruck des seit dem 18. Jahrhundert gewachsenen, konfessionsübergreifenden Einheitsbewusstseins aller „wiedergeborenen Gotteskinder“ wurde 1846 unter reger baptistischer Beteiligung die Evangelische Allianz gegründet. Zur Gründungsversammlung in London reisten die drei Gründerväter des deutschsprachigen Baptismus, Johann Gerhard Oncken, Julius Köbner und Gottfried Wilhelm Lehman, an. Sie waren in den folgenden Jahren auch am Aufbau eines deutschen Zweigs der Allianz beteiligt. Als Vereinigung von Einzelpersonen war die aus der Frömmigkeit der Erwek-

kungsbewegung entstandene Evangelische Allianz ein wichtiger Vorläufer der Ökumene zu einer Zeit, als an eine offizielle Zusammenarbeit von Landes- und Freikirchen noch gar nicht zu denken war.

Neben der Erweckungsbewegung war der Missionsgedanke eine zweite wichtige Wurzel der modernen Ökumene. Die Einsicht, dass die Zersplitterung der christlichen Kirchen ein großes Hemmnis bei der Verbreitung des Evangeliums sei, führte 1910 zur Einberufung einer ersten Weltmissionskonferenz nach Edinburgh. An dieser Konferenz, wie auch an weiteren frühen ökumenischen Weltkonferenzen, nahmen Vertreter des deutschen Baptistenbundes und des internationalen Baptismus teil. Ein drittes Anliegen, das bei der Entstehung der modernen ökumenischen Bewegung bestimmend war, war die Friedensfrage. Wenige Tage vor Ausbruch des Ersten Weltkriegs im August 1914 wurde in Konstanz unter maßgeblicher Beteiligung britischer Baptisten der „Weltbund für Freundschaftsarbeit der Kirchen“ gegründet. Sein Leiter war der landeskirchliche Theologe Friedrich Siegmund-Schultze, zu dessen Umfeld auch der baptistische Neutestamentler Johannes Schneider und der heute fast vergessene baptistische Arzt und Theologe Herbert Petrick gehörten. Petrick war 1925 Referent des Baptistischen Jugendbundes, wurde 1931 Sekretär des Berliner Büros des „Weltbundes für Freundschaftsarbeit der Kirchen“ und ging 1934 in die Emigration.

Die Forschungen des Methodisten Karl Heinz Voigt und des Baptisten Erich Geldbach zur Geschichte der ökumenischen Bewegung lassen deutlich erkennen: Allein schon durch ihre intensiven Kontakte nach Amerika und England, wo sich ökumenisches Denken und Handeln früher als in Deutschland entfalten konnte, spielten die Freikirchen eine besondere Rolle bei der Ausbreitung es ökumenischen Gedankens in Deutschland. Angesichts der vielfältigen Beteiligung der deutschen Baptisten an den Anfängen der ökumenischen Bewegung verwundert es, dass der Bund Evangelisch-Freikirchlicher Gemeinden (BEFG) 1948 nicht dem Ökumenischen Rat der Kirchen (ÖRK) beitrat. Das ist besonders bedauerlich, da für die deutschen Kirchen und Freikirchen der ÖRK eine wichtige Plattform der Neuorientierung wurde, nachdem diese sich in den Jahren 1933-45 durch schuldhaftes Unterlassen und schuldhaftes Mittun von den christlichen Kirchen in anderen Ländern entfremdet hatten. Andererseits gehörte der BEFG zu den Gründungsmitgliedern der ebenfalls 1948 entstandenen Arbeitsgemeinschaft christlicher Kirchen (ACK), die auf nationaler Ebene die Ökumene repräsentiert und eng mit dem ÖRK zusammenarbeitet.

Das Streben nach Einheit aller Christusgläubigen, die gemeinsame Bezeugung des Evangeliums und das gemeinsame diakonische Handeln, die Gemeinschaft mit Christinnen und Christen anderer Konfessionen spielen im Leben der Gemeinden des BEFG längst eine wichtige Rolle. Es wäre an der Zeit, dass der BEFG durch den Beitritt zum ÖRK auch auf internationaler Ebene sein Ja zum ökumenischen Anliegen bekräftigt.

Martin Friedrich

„Gemeinschaft in Zeugnis und Dienst“
– Die Leuenberger Konkordie

Für die evangelischen Landeskirchen in ganz Europa sowie für die methodistischen Konferenzen hat die Leuenberger Konkordie (LK) von 1973 eine herausragende Bedeutung. Fast alle lutherischen, reformierten, unierten und methodistischen Kirchen Europas gehören zur Gemeinschaft Evangelischer Kirchen in Europa (GEKE), die auf der Basis der LK gebildet wurde. Das von der Evangelischen Kirche in Deutschland (EKD) beschlossene Dokument *Kirchengemeinschaft nach evangelischem Verständnis* von 2001 sieht in ihr ausdrücklich *das* ökumenische Modell für evangelische Kirchen. Können Baptisten das auch so sehen?

Als die Konkordie vorbereitet wurde, ging es nicht um die Trennung von Volkskirchen und Freikirchen, sondern um die Trennung zwischen lutherischen und reformierten Kirchen. Darum stand die Gemeinschaft im Abendmahl im Zentrum, die damals nicht einmal zwischen allen Gliedirchen der EKD bestand. Der Streit zwischen Luther und Zwingli über die Bedeutung des Abendmahls hatte für Jahrhunderte zu einer Spaltung geführt. Die Stärke der LK ist jedoch, dass sie sich nicht mit einer Aufarbeitung der Vergangenheit begnügte und auch nicht mit der Abendmahlsgemeinschaft zufrieden gab. Nach Artikel 29 der LK hat „Kirchengemeinschaft“ vielmehr zwei Brennpunkte: „daß Kirchen verschiedenen Bekenntnisstandes aufgrund der gewonnenen Übereinstimmung im Verständnis des Evangeliums einander Gemeinschaft an Wort und Sakrament gewähren und eine möglichst große Gemeinsamkeit in Zeugnis und Dienst an der Welt erstreben.“

In diesem Satz sind alle Bestandteile von Bedeutung. Auch in einer Kirchengemeinschaft bleiben die Kirchen eigenständig und unterschiedlich. Eine „Vereinheitlichung, die die lebendige Vielfalt der Verkündigungsweisen, des gottesdienstlichen Lebens, der kirchlichen Ordnung und der diakonischen wie gesellschaftlichen Tätigkeit beeinträchtigt“ wird abgelehnt (LK 45). Die Formel ›Einheit in versöhnter Verschiedenheit‹ kommt zwar im Text der LK noch nicht vor, ist aber eine angemessene Beschreibung des Modells.

Die Verschiedenheit ist aber nicht unbegrenzt. Die Kirchengemeinschaft gründet in der Übereinstimmung im Verständnis des Evangeliums, der „Botschaft von Jesus Christus, dem Heil der Welt“, wie es „die reformatorischen Väter in der Lehre von der Rechtfertigung zum Ausdruck gebracht“ haben“ (LK 7f). Durch Gottes Heilstat sind die Menschen versöhnt, und durch den gemeinsamen Bezug auf das Evangelium sind auch die Verschiedenheiten versöhnt.

Die Kirchen gewähren sich Gemeinschaft. Sie stellen die Einheit der Kirche also nicht her, sondern empfangen sie als Geschenk, in der „Überzeugung, daß sie gemeinsam an der einen Kirche Jesu Christi teilhaben“ (LK 34). Diese Feststellung führt dann notwendigerweise zur Kanzel- und Abendmahlsgemeinschaft.

Aber die Erklärung von Kirchengemeinschaft kann nicht ohne weitere Konsequenzen bleiben. Denn die Botschaft von der freien Gnade Gottes ist nicht nur Zuspruch, sondern auch Anspruch, weil sie „die Christen frei zu verantwortlichem Dienst in der Welt“ macht (LK 11).

Damit muss zu der *Erklärung* von Kirchengemeinschaft die *Verwirklichung* von Kirchengemeinschaft hinzutreten. Sie besteht darin, dass die Kirchen „ihr Zeugnis und ihren Dienst gemeinsam aus[richten] und […] sich um die Stärkung und Vertiefung der gewonnenen Gemeinschaft“ bemühen (LK 35). Zeugnis ist mit Verkündigung gleichgesetzt; der Dienst schließt diakonisches, aber auch gesellschaftspolitisches Handeln ein.

Die LK verbindet in ihrem Einheitsmodell also den Ansatz des Augsburger Bekenntnisses, wonach „zur wahren Einheit der Kirche die Übereinstim-

mung in der rechten Lehre des Evangeliums und in der rechten Verwaltung der Sakramente notwendig und ausreichend“ ist (LK 2), mit der im 20. Jahrhundert vertieften Erkenntnis, dass die Kirche als „Anfang einer neuen Menschheit“ ihre Sendung „inmitten der Welt“ (LK 10) zu verwirklichen hat. Wenn die Kirchen dies in größtmöglicher Gemeinschaft tun, legen sie damit ein „Tatzeugnis von der in Christus geglaubten Einheit der Kirche“ ab, wie es in einem vorbereitenden Dokument zur Konkordie hieß.

Dass das Einheitsmodell der Leuenberger Konkordie nicht auf Volkskirchen beschränkt ist, wurde spätestens 1997 mit dem Beitritt der europäischen methodistischen Kirchen deutlich. Die Gespräche, die 2002-2004 zwischen der Europäischen Baptistischen Föderation und der GEKE geführt wurden, haben dieses Ergebnis zwar nicht erreicht, aber den Weg dorthin grundsätzlich geebnet. Die Tauffrage ließe sich nämlich ähnlich lösen wie in der LK die des Streitfalls Abendmahl zwischen Lutheranern und Reformierten: Wenn eine Übereinstimmung darin besteht, was die Taufe ausmacht (und die wurde erzielt!), dann kann Raum sein für unterschiedliche Ausprägungen von Lehre und Praxis. Der Artikel zur Taufe in der Leuenberger Konkordie (LK 14) sagt jedenfalls nicht, dass notwendigerweise auch Kinder zu taufen seien. Akzeptiert werden muss freilich, dass der GEKE Kirchen angehören, die die Säuglingstaufe als rechtmäßig und gültig ansehen.

Uwe Swarat

„Dass sie alle eins seien“
– Sichtbare Einheit der Christen

Einheit gehört zum Wesen der Christengemeinde. Das scheint eine kühne Behauptung zu sein, wenn man an die vielen Trennungen unter Christen und Kirchen denkt. Aber die wesenhafte Einheit der Christenheit ist nicht auf der Ebene der empirischen Kirchen und der christlichen Institutionen verankert. Wesenhaft eins ist die Christenheit in ihrem gemeinsamen Grund. Dieser Grund liegt jenseits der sichtbaren Welt im drei-einen Gott. Die Christengemeinde ist ihrem Wesen nach eins, weil sie das erwählte Volk des einen Gottes ist, außer dem es keinen anderen gibt. Sie ist eins, weil sie der Leib des einen Christus ist, außer dem es keinen Mittler zwischen Gott und Menschen gibt. Und sie ist eins, weil sie der Tempel des einen Heiligen Geistes ist, außer dem es keinen Erlöser gibt, der in Einheit mit dem Schöpfer und Versöhner lebt. Die Einheit der Christen ist in diesem Sinne unsichtbare, aber doch reale Einheit.

Christliche Einheit darf aber nicht einfach unsichtbar bleiben, wenn sie nicht zum bloßen Phantom werden soll. Die unsichtbare Wirklichkeit gottgeschenkter Einheit will und soll vielmehr auch sichtbar werden – als Hinweiszeichen auf die verborgene geistliche Wirklichkeit. Auf der Ebene des sichtbaren Kirchentums will und soll die Einheit durch unser menschliches Handeln als Christen Gestalt gewinnen. Sichtbare Einheit muss darum der Wille und das Ziel aller Christen sein, gerade angesichts von Differenzen und Trennungen. Eine Gabe Gottes wie die Einheit stellt immer auch eine Aufgabe für Christen dar.

Darum betet Jesus Christus in seinem Hohenpriesterlichen Gebet (Joh 17, 20-23) für die Gläubigen aller Zeiten, „dass sie alle eins seien“. Es ist nicht selbstverständlich, dass die im Glauben geschenkte Einheit sichtbar wird und bleibt. Im Epheserbrief (4,3-6) wird aufgezählt, was die von Gott geschenkte Einheit alles enthält: *ein* Leib, *ein* Geist, *eine* Hoffnung, *ein* Herr,

ein Glaube, *eine* Taufe, *ein* Gott und Vater aller! Und dann ermahnt der Apostel: Seid darauf bedacht, diese Einheit auch zu wahren! Wir müssen uns fleißig um die Einheit bemühen – gerade dann, wenn sie im sichtbaren Bereich verloren gegangen ist, damit wir sie wieder herstellen.

Sichtbare Einheit kann und soll unter Christen nicht nur hier oder dort verwirklicht werden, sondern auf allen Ebenen, auf denen Christen in Raum und Zeit zusammenkommen. Das sind insgesamt vier: In der Ortsgemeinde, in konfessionellen Gemeindebünden und Kirchen, in überkonfessioneller Arbeit und auf ökumenischer Ebene.

Die erste Gestalt sichtbarer christlicher Einheit ist die Ortsgemeinde. Die Vielfalt der Persönlichkeiten und Lebensgeschichten wird hier zur Einheit in Anbetung, Zeugnis und Dienst zusammengeführt. Schon auf dieser einfachsten Ebene ist es keine geringe Herausforderung, als Christen in Einheit zusammenzubleiben. Würden wir die Herausforderung aber scheuen, dann würden wir die Gabe Gottes verderben.

Zur Einheit in der Ortsgemeinde tritt auf der nächsten Ebene hinzu die überörtliche Einheit in einem konfessionellen Gemeindebund. Die selbständige Ortsgemeinde ist wesensmäßig über ihre eigenen Grenzen hinaus bezogen auf eine größere Gemeinschaft. Die beliebte Formel von der Autonomie der Ortsgemeinden wird oft missverstanden und missbraucht, um überörtliche Strukturen abzuwerten, als wären sie bloße Zweckgemeinschaften. Ein Gemeindebund ist aber keine Einrichtung, die nur an ihrem praktischen Nutzen für die Ortsgemeinden zu messen ist, sondern ein Gemeindebund ist eine sichtbare Gestalt der von Gott geschenkten Einheit der Gemeinden.

Neben der Einheit in der Ortsgemeinde und im konfessionellen Gemeindebund steht als drittes die Einheit, die auf überkonfessioneller Ebene gelebt wird, z.B. in der Evangelischen Allianz, bei Willow Creek Konferenzen oder auf Tagungen charismatischer Gemeindeerneuerung. Hier treten die konfessionellen Differenzen über Taufe, Abendmahl und Amt in den Hintergrund; sie werden ausgeklammert, damit christliches Zeugnis und christlicher Dienst an den Menschen über konfessionelle Grenzen hinweg möglich werden.

Viertens schließlich die zwischenkirchliche oder ökumenische Ebene. Auf dieser Ebene christlicher Einheit tun sich nicht einzelne Gläubige zusammen, sondern hier reden und handeln Repräsentanten der getrennten Kirchen offiziell miteinander. Die kirchentrennenden Probleme werden hier nicht ausgeklammert, sondern in geduldigen Dialogen miteinander beraten. Die überkonfessionelle Einheit auf Basis der Evangelischen Allianz und die ökumenische Bewegung sind keine Alternativen, sondern können nebeneinander bestehen und sogar miteinander arbeiten.

Im Glaubensbekenntnis unseres Bundes, der Rechenschaft vom Glauben, steht der wichtige Satz: „Der eine Geist schenkt viele Gaben, die sich in den Ortsgemeinden, aber auch in den voneinander getrennten Kirchen in gegenseitig bereichernder Vielfalt auswirken können.“ Darum ist es gut, dass unser Bund 1948 zu den Gründungsmitgliedern der ACK in Deutschland gehörte! Wie schade andererseits, dass er sich fernhielt, als im selben Jahr in Amsterdam der Ökumenische Rat der Kirchen (ÖRK) auf Weltebene gegründet wurde!

Der ÖRK ist nach seinen eigenen Worten eine Gemeinschaft von Kirchen, die einander zur sichtbaren Einheit aufrufen, d.h. zur Einheit im Glauben, im Gottesdienst und im Zeugnis und Dienst an der Welt. Er ist keine Über-Kirche oder Welt-Kirche und will es auch nicht sein. Auch im ÖRK kann Vielfalt in Einheit gelebt werden, auch dort werden wir als deutsche Baptisten und Brüderversammlungen gebraucht. Darum ist es an der Zeit, dass auch unser Bund dort Mitglied wird.

Literaturhinweis

Uwe Swarat: Die Einheit der Christen aus baptistischer Perspektive, in: Modelle kirchlicher Einheit, hrsg. von der Ökumenischen Centrale, Frankfurt am Main 2015, 32-40. Kostenlos erhältlich im Internetshop der ACK (http://shop.oekumene-ack.de).

Ralf Dziewas

„Da spielt die Konfession doch keine Rolle“

– Diakonische Einrichtungen als Wegbereiter einer ökumenischen Spiritualität

Das deutsche Wort „Spiritualität“ hat einen doppelten Ursprung. Im Französischen begegnet der Begriff „Spiritualité“ in der katholischen Ordenstheologie und bezeichnet dort die religiöse Praxis der klösterlichen Lebensgemeinschaft mit ihren Regeln und Gebetszeiten. In diesem Sinn ist Spiritualität also ein kollektives Geschehen. Es geht um den das Zusammenleben prägenden Geist (spiritus). Im angelsächsischen Kontext hingegen ist der Begriff „spirituality“ eher protestantisch-individualistisch gefüllt, denn er bezeichnet zunächst einmal die persönliche Frömmigkeit des Einzelnen und seine innere Einstellung und Hinwendung zu Gott.

Alle diakonischen Einrichtungen haben im Normalfall eine kollektive Spiritualität im ersteren Sinne, die mehr oder weniger stark konfessionell geprägt ist. Und dies gilt ganz unabhängig von der individuellen Spiritualität derer, die in diesen Einrichtungen leben, arbeiten oder als extern hinzukommende Personen diakonische Hilfe in Anspruch nehmen. So kann eine Einrichtung durch konfessionelle Symbole, z.B. durch ein Kruzifix, eine Ikone, ein Kreuz ohne Korpus oder durch konfessionsspezifische Accessoires im Wartebereich eine spezielle konfessionelle Zuordnung nahelegen. Die ausliegenden Zeitschriften und Andachtsblätter, ob eine Lutherbibel, eine „Hoffnung für alle“- oder eine Einheitsübersetzung im Nachttisch liegen, zeigen zumindest dem konfessionskundlich geschulten Beobachter schnell, zu welcher Konfession eine Einrichtung gehört. Am klarsten aber wird die Konfessionszugehörigkeit des Trägers natürlich dadurch erkennbar, wenn eine Einrichtung St. Marienhospital (katholisch), Paul-Gerhard-Stift (evangelisch) oder Evangelisch-Freikirchliches Sozialwerk heißt.

Derartige konfessionelle Profilierungen einer Einrichtung werden aber immer wieder konterkariert von der leidvollen Situation der Menschen, für die eine diakonische Einrichtung arbeitet. Angesichts ihrer Not treten konfessionelle Unterschiede in den Hintergrund. Im Normalfall wendet sich jedes diakonische Handeln ohne religiös-konfessionelle Hintergedanken den Bedürftigen zu. Diakonie geschieht um der Menschen und ihrer Not willen, nicht um dadurch neue Mitglieder für die eigene Kirche zu gewinnen. Jede konfessionalistische Instrumentalisierung der Diakonie beeinträchtigt die Glaubwürdigkeit ihres diakonischen Handelns. Als glaubwürdiges Zeichen für die Liebe Gottes taugt alles diakonische Engagement nur, wenn es um der Menschen willen geschieht und angesichts der Not der Menschen konfessionelle Eitelkeiten und theologische Meinungsunterschiede konsequent hintenangestellt werden.

Wenn Eltern miterleben müssen, wie ihr Neugeborenes kurz nach der Geburt stirbt, dann ist nicht die Zeit für eine Diskussion darüber, ob es nun korrekt ist, einen sterbenden Säugling vor seinem Tod noch zu taufen oder nicht. Dann geht es darum, dass die Eltern in dieser Situation den Trost erhalten, den sie brauchen, um diese Situation durchzustehen. Wenn sich in der Abendandacht im Krankenhaus Patienten auf die Herzoperation am nächsten Morgen vorbereiten, dann tritt bei dem gereichten Abendmahl die Frage völlig in den Hintergrund, wer zu welcher Kirche gehört und inwieweit diese miteinander Abendmahlsgemeinschaft haben. Die Gemeinschaft derer, die die Vergewisserung der Nähe Gottes in der Nacht vor einem solchen Eingriff brauchen, relativiert alle konfessionellen Gegensätze. Hier einzelne vom Empfang des Abendmahls auszuschließen, weil ihre Konfessionszugehörigkeit nicht die richtige ist, wäre unbarmherzig und das Gegenteil diakonischen Handelns, egal welcher Name über dem Eingangsportal der Klinik steht.

Das diakonische Eintreten gegen die Not und für die Schwachen und Bedürftigen in ihrem Leiden kann nur dann glaubwürdig geschehen, wenn in diakonischen Kontexten die Bereitschaft besteht, konfessionelle Gegensätze zurückzustellen und so viel ökumenische – und wenn nötig auch interreligiöse – Offenheit wie möglich zu wagen. Nur so wird im erbarmenden Handeln die Liebe Gottes, die allen Menschen in gleicher Weise gilt, überzeugend verkündigt.

Die Spiritualität diakonischer Einrichtungen lässt sich vom Träger aktiv gestalten und formen. Man kann Veranstaltungen des Hauses in das Kirchenjahr einbetten, um in der Mitarbeiterschaft sowie bei den Patienten, Bewohnern oder Besuchern ein Bewusstsein für die wesentlichen Zeiten und Feste des christlichen Glaubens zu schaffen. Man kann Andachten und Gebetszeiten anbieten, durch Fortbildungen die ethische Kompetenz der Mitarbeitenden stärken, den Sonntag erkennbar vom Alltag unterscheiden und die Räume mit religiösen Bildern und Symbolen gestalten, um den spezifisch christlichen Charakter einer Einrichtung zu unterstreichen. Aber trotz dieses konfessionellen Rahmens wird das Eigentliche diakonischer Hilfe immer als Ausdruck einer christlichen, nicht einer konfessionellen Einrichtungsspiritualität wahrgenommen werden. Wenn in diakonischen Kontexten in besonders einfühlsamer, ethisch reflektierter und die religiösen Bedürfnisse der Betroffenen achtenden Weise die Hilfe gestaltet wird, dann geschieht das, weil die Einrichtung eine christliche Prägung besitzt, nicht, weil sie evangelisch, katholisch oder evangelisch-freikirchlich ist.

Diakonische Einrichtungen haben es mit Menschen unterschiedlichen Alters und unterschiedlicher Herkunft und Prägung zu tun und müssen daher Wege finden, ihnen auf eine Weise zu begegnen, die der Liebe Gottes zu allen Menschen entspricht. Und deshalb können diakonisch tätige Einrichtungen im ökumenischen Miteinander viel voneinander lernen und sich gegenseitig bereichern. Sie werden Traditionen anderer Konfessionen aufgreifen, wenn diese Menschen Trost und Hilfe geben, und Gottesdienst- und Gebetsformen wählen, in denen sich Gläubige aller Konfessionen wiederfinden können. Indem sie immer wieder versuchen, eine glaubwürdige christlich-diakonische Spiritualität zu gestalten, können gerade diakonische Einrichtungen zu Vorreitern für die Gestaltung eines gelingenden ökumenischen Miteinanders der Kirchen werden.

Literaturhinweis

Ralf Dziewas: Diakonische Spiritualität als ökumenische Spiritualität, in: ZThG 17 (2012), S.168-190

Michael Kißkalt

„Evangelisation und Transformation“

– Annäherungen zwischen der Lausanner Bewegung und dem Ökumenischen Rat der Kirchen

Die unter dem Vorzeichen der Kolonialisierung äußerst dynamische Entwicklung der christlichen Mission war es, die 1910 zur Weltmissionskonferenz in Edinburgh führte, der ersten weltumfassenden protestantischen, konfessionsübergreifenden Konferenz überhaupt. Aus ihr heraus hat sich später der Internationale Missionsrat (1921) und dann auch der Ökumenische Rat der Kirchen (ÖRK, 1948) entwickelt. So könnte man sagen, dass die Mission die Mutter der Ökumene ist. Als der Internationale Missionsrat dann 1961 in die Arbeit des ÖRK integriert wurde, wurde das Missionsthema im Rahmen der „Commission for World Mission and Evangelism“ in der Struktur des ÖRK weiterbetrieben. Weil aber in den 1960iger Jahren im ÖRK und in dessen Veröffentlichungen der Missionsbegriff zunehmend sozial-politisch oder synkretistisch gefüllt wurde und das Thema der Evangelisation verschwand, gingen „evangelikal“ geprägte Christen in Distanz zur Genfer Ökumene.

So lud der amerikanische Evangelist Billy Graham 1974 zum Kongress für Evangelisation in Lausanne ein, um dem Anliegen der Evangelisation wieder Gewicht zu geben. Aus diesem Kongress entstand die Lausanner Bewegung, die vor allem von dem englischen Theologen John Stott geprägt wurde, der das kirchenpolitische und theologische Geschick hatte, evangelikale Theologie so zu formulieren, dass sich die sehr diversen evangelikalen Strömungen damit identifizieren konnten. Auch in der Lausanner

Bewegung blieb das soziale Anliegen der Mission relevant, aber es wurde, zumindest überwiegend, der Evangelisation untergeordnet. So kam es zum Bruch in der Ökumene zwischen denen, die sich eher an „Lausanne“ und jenen, die sich eher an „Genf“ orientierten. In den Folgejahren wurde die soziale Dimension der Mission unter den „Lausannern“ von evangelikalen Theologen aus der Zweidrittel-Welt, wie Samuel Escobar und Rene Padilla, weitergeführt und verstärkt. Als dann die weiteren Konferenzen der Lausanner Bewegung in Manila (1989) und Pattaya (2004) stattfanden, also im Kontext der ärmeren südlichen Welt, gewann die sozialdiakonische Dimension der Mission auch unter den Evangelikalen wieder stärkeres Gewicht, - ohne das Anliegen der Evangelisation in Frage zu stellen. 2010 tauchen, in der Kapstadter Verpflichtung, Ergebnis der Kapstadter Konferenz für Weltevangelisation, soziale und politische Anliegen recht häufig auf. Diese explizite Weitung des Missionsbegriffs - unter der Überschrift der Mission als Ausdruck der Liebe Gottes - ist besonders auf zwei theologische Anliegen zurückzuführen: Erstens war es der Lausanner Bewegung schon immer wichtig, „das ganze Evangelium dem ganzen Menschen“ zu bringen. Wer den Menschen in seiner Ganzheit im Blick hat, kann von seinen seelischen und körperlichen Nöten nicht absehen. Darum werden zweitens in den „evangelikalen“ Erklärungen zunehmend die Fragen des Kontextes der Mission thematisiert: Mission geschieht nicht überall gleich, sondern jeweils besonders, je nach Situation der Menschen, zu denen man gesandt ist. Evangelisation und das Ziel der Umkehr der Menschen bleiben wichtig, aber oft sind auch soziales Helfen oder politisches Ringen um Gerechtigkeit gefordert. Dieses vieldimensionale Verständnis von Mission wird in den evangelikalen Netzwerken, besonders unter den sogenannten „radical evangelicals“, unter Überschriften wie „missionale Kirche“ oder „Mission als Gesellschaftstransformation“ thematisiert. Auch wenn diese Tendenzen noch sehr diskutiert werden, hat sich die evangelikale Bewegung insgesamt den Positionen der Genfer Ökumene wieder angenähert.

Dasselbe gilt auch umgekehrt. Dass im ÖRK die besondere geistliche Dimension der Mission und damit die Dimension der Evangelisation wiederentdeckt wurde, ist dem weltweiten Wachstum evangelikaler Kirchen und vor allem der Pfingstbewegung zu verdanken. Die Missionserklärungen aus diesen ökumenischen Kreisen thematisieren ab den 1980iger Jahren wieder die Bedeutung der Evangelisation und des Umkehrrufes in der Mission. In der neuen Missionserklärung „Gemeinsam für das Leben“ wird dem Thema der Evangelisation ein ganzes Kapitel gewidmet mit der expliziten Begründung, dass man die Anliegen der pfingstlichen Kirchen im ÖRK aufnehmen will.

Durch diese Entwicklungen und gegenseitigen Annäherungen in den letzten zehn Jahren konnte die Spaltung zwischen Genfer und Lausanner Ökumene überwunden werden. Dabei haben die beiden Netzwerke eine unterschiedliche Funktion: Die Genfer Ökumene bringt Kirchen als Institutionen zusammen; die Lausanner Bewegung sammelt und bewegt einzelne Christen, christliche Initiativen und Missionswerke aus verschiedensten konfessionellen Richtungen. Auch von daher sind die theologischen Ausrichtungen und die Tätigkeitsschwerpunkte der beiden ökumenischen Netzwerke noch unterschiedlich, aber man begegnet sich und diskutiert offen miteinander. Dabei erweist sich wiederum das Anliegen der Mission als Motivation für das Einheitsbemühen der Christen und Kirchen. Dass die Erklärung „Das christliche Zeugnis in einer multireligiösen Welt“, erarbeitet vom Päpstlichen Rat für den interreligiösen Dialog, vom ÖRK und von der World Evangelical Alliance, nun weltweit, auch in Deutschland, in allen christlichen Kirchen diskutiert und nach Wegen der Umsetzung gesucht wird, ist dafür ein lebendiges Zeugnis.

Volker Spangenberg

„Wer Trennung überwinden will, muss zusammenkommen.“
– Pastoraler Dienst und ökumenischer Geist

Pastorinnen und Pastoren sind für ihre Ortsgemeinde verantwortlich. Das versteht sich von selbst. Zu dieser Selbstverständlichkeit jedoch gehört zugleich die Erkenntnis, dass keine christliche Gemeinde für sich alleine Gemeinde Jesu sein kann. Eine Gemeinde, die meint, dass sie sich selbst genug sei, hört auf, eine christliche Gemeinde zu sein. Pastorinnen und Pastoren des Bundes Evangelisch-Freikirchlicher Gemeinden stehen daher nicht nur in einem Verantwortungsverhältnis zu einer Einzelgemeinde. Sie stehen auch in einem Treueverhältnis zum gemeinsamen Gemeindebund. Die Grundlage für dieses Treuverhältnis ist das Bekenntnis zum dreieinigen Gott, das in der „Rechenschaft vom Glauben“ Ausdruck gefunden hat. So ist es in der Dienstordnung festgehalten. Diese gemeinsame „Rechenschaft vom Glauben“ wiederum führt in großer Klarheit aus, dass es „nicht nur Aufgabe einzelner Christen aus verschiedenen Kirchen, sondern dieser Kirchen selbst“ sei, „aus der Trennung heraus mögliche Schritte aufeinander hin zu tun“. Der Pastorendienst hat also immer auch eine ökumenische Dimension.

Die „möglichen Schritte“, die Pastorinnen und Pastoren gemeinsam mit ihren Gemeinden gehen können, um zur sichtbaren Gemeinschaft der Glaubenden vor Ort beizutragen, lassen sich drei großen Handlungsbereichen zuordnen. Diese tragen die Überschrift: Werben um Einverständnis, Suche nach Begegnung und Mühen um Verständigung.

Alle Schritte, um die Trennung der Kirchen zu überwinden, beginnen mit dem Werben um Einverständnis. Es ist das Einverständnis mit dem Willen des Herrn Jesus, dass die Glaubenden eins seien, wie der Vater und der Sohn eins sind (Joh 17,20-23). Der Spaltung der Christenheit entgegenzuwirken, ist nicht lediglich etwas, was man nach Belieben tun oder auch unterlassen kann. Es ist vielmehr der erklärte Wille Gottes für die ganze Gemeinde und also die Sache aller Glaubenden. Dafür behutsam um Einverständnis zu werben, haben Pastorinnen und Pastoren in ihrer Verkündigung und Lehre, in der Seelsorge, in der Leitung und im diakonischen Handeln kontinuierlich Sorge zu tragen. Hierzu gehört auch die intensive Förderung des Gebets in den Gottesdiensten und in anderen Zusammenkünften der Gemeinde für die Einheit der Christen.

Wer Trennung überwinden will, muss zusammenkommen. Die Begegnung von Christen der verschiedenen Gemeinden vor Ort ist nicht nur eine beglückende Weise, sich des gemeinsamen Glaubens zu vergewissern. Sie ist auch ein durch nichts zu ersetzendes Zeugnis, „dass die Welt glaube“ (Joh 17,21). Solche Begegnung kann im Rahmen gemeinsamer Gemeindeveranstaltungen wie etwa der jährlichen Allianzgebetswoche, Friedensdekade oder der Ökumenischen Bibelwoche geschehen, für deren Organisation und Durchführung Pastorinnen und Pastoren besondere Verantwortung tragen. Sie findet aber ihren stärksten Ausdruck dort, wo man miteinander Gottesdienst feiert.

Für die Feier eines ökumenischen Gottesdienstes wird man sich zunächst (schmerzlich) bewusst zu machen haben, dass eine Gemeinschaft am Tisch des Herrn (eucharistische Gemeinschaft) bislang noch nicht unter allen Kirchen möglich ist. Der ökumenische Gottesdienst wird also in der Regel als Wort-Gottesdienst zu feiern sein. Da sich die unterschiedlichen Traditionen der kirchlichen Gottesdienstfeiern auch in einem ökumenischen Gottesdienst spiegeln sollen, muss man als Pastorin oder Pastor für die Planung ein Minimum an liturgischen Kenntnissen besitzen. Ein hervorragendes Modell für einen ökumenischen Gottesdienst (mit Erläuterung der einzelnen Elemente) findet sich in der Handreichung „Miteinander beten, singen und Gottesdienst feiern“ der Arbeitsgemeinschaft Christlicher Kirchen in Baden-Württemberg von 2016. Dem dort vorgeschlagenen Ablauf von Eröffnung – Verkündigung und Antwort der Gemeinde

– Fürbitten und Sendung liegen die katholische Wort-Gottes-Feier und der Württembergische Predigtgottesdienst zugrunde. Sich in einem solchen ökumenischen Gottesdienst zurecht zu finden und sich mit eigenen Beiträgen zu beteiligen, wird freikirchlichen Christen nicht schwer fallen.

Damit die Christen der verschiedenen Gemeinden vor Ort miteinander Christus bekennen und bezeugen können, müssen sie sich untereinander verständigen. Hierfür tragen Pastorinnen und Pastoren als Repräsentanten ihrer Gemeinden eine besondere Verantwortung. Denn für die ökumenische Verständigung ist erfahrungsgemäß der – möglichst herzliche und persönliche – Kontakt der hauptamtlichen Seelsorgerinnen und Seelsorger eines Ortes oder eines Stadtbezirks untereinander von großer Bedeutung. Wer als Pastorin oder Pastor an dieser Stelle träge ist oder sich gar verweigert, der schadet nicht nur der eigenen Gemeinde, sondern der Gemeinde Jesu vor Ort insgesamt. Zur Verständigung der Gemeinden untereinander gehört vor allem der Austausch über die jeweiligen Strukturen und Aktivitäten. Dieser Austausch findet häufig in den Zusammenkünften der örtlichen Evangelischen Allianz und der Arbeitsgemeinschaft Christlicher Kirchen statt. Die Teilnahme an diesen Zusammenkünften mag gelegentlich zeitaufwändig und mühselig sein. Sie ist aber nicht nur notwendig, sondern erweitert in der Regel auch den eigenen Horizont. Verständigung der hauptamtlichen Geistlichen vor Ort ist darüber hinaus auch in seelsorgerlicher Hinsicht geboten. Besonders im Falle eines Konfessionswechsels, wenn also z.B. das Glied einer lutherischen Kirchengemeinde sich durch die Gläubigentaufe einer Baptistengemeinde anschließen will, ist das Gespräch mit dem lutherischen Kollegen oder der Kollegin, das die Bitte um Verständnis für diese Gewissensentscheidung einschließt, von großer geistlicher Bedeutung. Auch der Austausch bei der Trauung eines konfessionsverschiedenen Paares ist ein wichtiges ökumenisches Verständigungsanliegen.

Andrea Klimt

„Was es nicht alles gibt“
– Andere Konfessionen entdecken

Katholisch – evangelisch – freikirchlich – orthodox – anglikanisch – methodistisch – adventistisch – pfingstlerisch – baptistisch – es gibt so viele verschiedene christliche Konfessionen, Denominationen, Kirchen und Gemeinden. Was unterscheidet sie, was ist ihnen gemeinsam? Was unterscheidet uns als Evangelisch-Freikirchliche Gemeinden von anderen christlichen Gemeinden, Kirchen und Gemeinschaften? Können wir miteinander beten und Gottesdienst feiern? Lernen wir einander besser kennen, gibt es so einiges zu entdecken und vielleicht auch das eine oder andere „Aha“-Erlebnis.

Die einfachste Möglichkeit, andere Konfessionen besser kennenzulernen, ist die Begegnung mit Vertretern oder Mitgliedern der jeweiligen Gruppe oder auch die Teilnahme an ihren Gottesdiensten und Veranstaltungen. Hier bieten sich verschiedene Möglichkeiten an:

Nutzen, was da ist

Da Gottesdienste in der Regel öffentlich gefeiert werden, ist dies eine naheliegende Möglichkeit für ein erstes Kennenlernen einer anderen Konfession. Möglicherweise gibt es Gottesdienste, die sich nicht mit der Gottesdienstzeit der eigenen Gemeinde überschneiden. Für die katholische Kirche würde sich da z.B. die Vorabendmesse am Samstagabend eignen. Ein Besuch bei einer Adventistischen Gemeinde ist ebenfalls an einem Samstag möglich. Auf der Homepage der jeweiligen Orts-Kirche finden wir Termine für sonstige Veranstaltungen oder vielleicht sogar eine Selbstvorstellung der betreffenden Gemeinde. Informationen über die Glaubensrichtung können ebenfalls im Internet gefunden werden. Das ist dann

schon mal eine entsprechende Vorbereitung auf die Begegnung. Eine gute Idee ist auch, vorher schon einmal Kontakt zu den jeweiligen Pfarrerinnen, Priestern oder Pastoren aufzunehmen. Vielleicht können sie ja einen Kontakt zu einem Gemeindemitglied vermitteln, das sich nach dem Gottesdienst noch Zeit zu einem Gespräch nimmt. So ein Besuch lässt sich auch leicht mit einer kleinen Gruppe, einem Hauskreis oder mit den Teenagern aus dem Gemeindeunterricht machen. Beim Kennenlernen der jeweiligen Kirche oder Glaubensrichtung ist „respektvolle Neugier" ein Leitgedanke. Es geht darum, wahrzunehmen, was ist anders, was ist ähnlich, was trennt oder verbindet uns.

Gemeinsam gestalten

Besser kennenlernen kann man sich auch, wenn man miteinander etwas gestaltet. Seit 1927 gibt es z.B. den ökumenischen Weltgebetstag der Frauen, der jedes Jahr am ersten Freitag im März stattfindet. Zur Vorbereitung treffen sich Frauen aus den verschiedenen Konfessionen, um den Gottesdienst gemeinsam zu gestalten. Oft gibt es im Anschluss noch Zeit, um miteinander zu essen und ins Gespräch zu kommen. Auch der Ökumenische Bibelsonntag, der am letzten Sonntag im Januar gefeiert wird, bietet eine gute Gelegenheit zur Mitarbeit und Begegnung. In vielen Kirchen und Gemeinden findet vor diesem Sonntag oder auch zu einem anderen passenden Zeitpunkt im Jahr die Ökumenische Bibelwoche statt (200.000 Teilnehmende an 6.000 Orten). Durch das gemeinsame Lesen der Bibel können Christen erkennen, was sie verbindet. Hier ist eine Begegnung auf Augenhöhe möglich, ebenso wie während der Ökumenischen Gebetswoche zur Einheit der Christen, die weltweit vom 18.-25. Januar oder zwischen Christi Himmelfahrt und Pfingsten gefeiert wird. An manchen Orten werden auch gerne zu besonderen Anlässen – Stadtfeste, Jubiläen, Gedenktage - ökumenische Gottesdienste gefeiert. Dies ist eine gute Gelegenheit dabei zu sein, sich selber und die eigene Konfession einzubringen und andere Christen mit verschiedenen christlichen Wurzeln kennen zu lernen.

Initiative ergreifen

Auf lokaler Ebene besteht immer die Möglichkeit, mit Christinnen und Christen anderer Kirchen in Kontakt zu kommen. Wie wäre es damit, einen ökumenischen Hauskreis zu gründen oder zu einem regelmäßigen ökumenischen Gebet für den Ort oder die Stadt einzuladen? Ökumenische Schulgottesdienste können gemeinsam vorbereitet und gestaltet werden. Ferner können Kontakte zu den Nachbarkirchen immer wieder aktiv gepflegt werden. Gegenseitige Besuche und Einladungen zu Einführungen der jeweiligen Hauptamtlichen (Priester – Pastorinnen – Diakone etc.), Gemeindefeste und –jubiläen sind immer wieder möglich.

Die Begegnung mit Menschen anderer Konfessionen ist gelebte Ökumene. Durch das Kennenlernen des Anderen wird auch das Eigene bewusster und beides kann wertgeschätzt werden. Ich persönlich bin durch den ökumenischen Arbeitskreis meiner Schulzeit geprägt worden. Einer unserer Lehrer hatte es sich zur Aufgabe gemacht, die Schulgottesdienste zu Beginn und zum Ende eines Schuljahres gemeinsam mit Schülerinnen und Schülern vorzubereiten. Nicht wenige der damaligen Mitarbeiter und Mitarbeiterinnen haben nach dem Abitur Theologie studiert und sind heute in unterschiedlichen Kirchen im pastoralen Dienst.

LIteraturhinweise

Die Materialien für die Ökumenische Bibelwoche – den Bibelsonntag und die Ökumenische Gebetswoche findet man auf: www.oekumene-ack.de. Informationen zum Weltgebetstag der Frauen und die dazugehörigen Materialen kann man auf www.weltgebetstag.de finden.

Die Theologische Hochschule Elstal als freikirchliches Kompetenzzentrum

Die Hauptaufgabe der Theologischen Hochschule Elstal liegt in der Ausbildung von Pastorinnen und Pastoren sowie Diakoninnen und Diakonen für den Bund Evangelisch-Freikirchlicher Gemeinden (BEFG). Darüber hinaus versteht sich die Hochschule als wissenschaftliches Kompetenzzentrum des BEFG. Die Theologische Hochschule Elstal unterstützt mit ihren Forschungsprojekten und ihren Transferleistungen in die Gemeinden den theologischen Diskurs im BEFG und im ökumenischen Miteinander aller Kirchen und Freikirchen. Das vorliegende Impulsheft ist wie die bisherigen Hefte der Reihe ein Beitrag zum theologischen Gespräch.

Neben den Impulsheften bietet die Theologische Hochschule Elstal noch weiteres Material kostenlos an, das von Gemeinden, Hauskreisen oder Privatpersonen genutzt werden kann, teils lehrreich-informativ, teils zur persönlichen Erbauung. Dieses Material findet sich überwiegend auf unserer Homepage www.th-elstal.de.

Monatsandachten

Die Theologische Hochschule Elstal veröffentlicht seit Februar 2011 Andachten und Bildmaterial zu den jeweiligen Monatssprüchen und zur Jahreslosung, um die Arbeit in den Gemeinden zu unterstützen. Die Andachten und Bilder können unter Angabe des Verfassers kostenfrei zum Beispiel im Gemeindebrief abgedruckt werden.

Impulshefte

Dieses Heft zum Thema „Ökumene“ ist bereits das sechste Impulsheft, in dem das Kollegium der Theologischen Hochschule ein Thema aus den Blickwinkeln ihrer jeweiligen theologischen Fächer beleuchtet. Die weiteren Impulshefte zu den Themen „Gebet“, „Segen“, „Baptismus“, „Vielfalt“ und „Reformation“ können weiterhin als Hefte kostenlos bestellt werden (E-Mail an impulse@th-elstal.de), oder, wenn bereits vergriffen, auf der Homepage der Hochschule als PDF-Datei heruntergeladen werden.

Publikationen / Open Access

Die Professorinnen und Professoren der Theologischen Hochschule beteiligen sich in ihren Fachgebieten am nationalen und internationalen theologischen Diskurs und publizieren regelmäßig Bücher, Aufsätze und Artikel, die einen interessanten Einblick in viele gemeinderelevanten Themen bieten. Eine Auswahl dieser Aufsätze und Artikel finden Sie auf der Internetseite der Hochschule im „Open Access“-Bereich zum Download. Dieser Bereich befindet sich noch im Aufbau, enthält aber bereits viele interessante Beiträge, zum Beispiel:

- Michael Kißkalt: *Mission im freikirchlichen Protestantismus*
- Dirk Sager: *Wie ein Traum verfliegt er... (Ijob 20,8). Über den Sinn unsinniger Träume. Ein Beitrag zur Mentalitätsgeschichte der Hebräischen Bibel.*
- Uwe Swarat: *Das Schriftverständnis im Baptismus*
- Michael Rohde: *Zehn Gründe, das Alte Testament zu lesen.*

Stellungnahmen

Im Bund Evangelisch-Freikirchlicher Gemeinden gibt es immer wieder Ideen, Vorschläge und Dokumente, die kontrovers diskutiert werden. Zu einigen dieser Dokumente hat das Kollegium der Theologischen Hochschule Stellungnahmen verfasst. Diese Stellungnahmen fassen jeweils den gegenwärtigen Diskussionsstand zusammen, sichten Vor- und Nachteile einzelner Argumentationsweisen oder stellen kritische Rückfragen an vorliegende Entwürfe. Dadurch soll den Gemeinden eine Hilfestellung gegeben werden, um in der Vielfalt der Argumente eine eigene Meinung zu finden.

Weitere Materialien

Außerdem finden sich auf der Homepage die aktuelle Ausgabe des „Infobriefes“ mit Nachrichten aus der Theologischen Hochschule, Informationen zur Zeitschrift „Theologisches Gespräch“, eine detaillierte Auflistung wissenschaftlicher Publikationen im „Forschungs- und Transferbericht“ sowie eine Sonderausgabe der Zeitschrift „Die Gemeinde“, die vom Kollegium und der Studierendenschaft der Theologischen Hochschule gemeinsam gestaltet wurde. Wer regelmäßig die neuesten Informationen aus dem Hochschulgeschehen erhalten möchte, kann die Facebook-Seite der Hochschule abonnieren.

Die Geschichte der Theologischen Hochschule Elstal

Die Theologische Hochschule Elstal ist eine kirchliche Hochschule in Trägerschaft des Bundes Evangelisch-Freikirchlicher Gemeinden K.d.ö.R.. Sie blickt auf eine mehr als 135-jährige Geschichte zurück. Im Jahre 1880 in Hamburg als „Missions- und Predigerschule“ gegründet, wurde nach dem Zweiten Weltkrieg die Gründung eines zweiten Predigerseminars für die Gemeinden in der DDR mit Sitz in Buckow (Märkische Schweiz) nötig. Im Herbst 1991 kam es dann nach der Wiedervereinigung der beiden Bünde auch zur Zusammenlegung der Theologischen Seminare aus Buckow und Hamburg mit Standort in Hamburg. Im Jahr 1997 erfolgte der Umzug von dem inzwischen zu klein gewordenen Gelände in Hamburg-Horn auf einen neu gestalteten Campus in Elstal, Wustermark, vor den Toren Berlins.

Im Jahre 2003 wurde das Theologische Seminar Elstal durch die Landesregierung von Brandenburg als theologische Fachhochschule in privater Trägerschaft staatlich anerkannt. Nach zwei erfolgreichen Akkreditierungsverfahren beim Wissenschaftsrat ist die Elstaler Hochschule mittlerweile unbefristet institutionell als Hochschule akkreditiert, und so erfolgte im April 2015 die Umbenennung in Theologische Hochschule Elstal.

Aus dem Profil der Theologischen Hochschule Elstal

Studienkonzept: Wissen | Sein | Tun

Das Studium an der Theologischen Hochschule Elstal ist biblisch fundiert, wissenschaftlich reflektiert und gemeindebezogen. Es verbindet guten akademischen Standard in Lehre und Forschung mit solider Praxisorientierung. Die Studiengänge dienen der Vermittlung von theologischer Fachkompetenz, dem Erwerb von Handlungskompetenz und der Entwicklung sozialer und personaler Kompetenzen. Der Lernprozess des Studiums an der Theologischen Hochschule Elstal umfassen das Studium der Theologie (Wissen), die Entfaltung von Persönlichkeit und Spiritualität (Sein) und die Befähigung zu verantwortlichem Handeln (Tun).

Das Fundament: Die Bibel

Quelle und Norm unserer wissenschaftlich-theologischen Arbeit ist die Heilige Schrift. In ihrem Zentrum steht die heilvolle Zuwendung des Gottes Israels zu allen Menschen in Jesus Christus als Retter und Herrn. Denn: „Jesus Christus, wie er uns in der Heiligen Schrift bezeugt wird, ist das eine Wort Gottes, das wir zu hören, dem wir im Leben und im Sterben zu vertrauen und zu gehorchen haben.“ (Barmer Theologische Erklärung vom Mai 1934) Die Bibel ist Gottes Wort in Menschenmund. Deshalb gehört zum Hören auf Gottes Wort auch das Bemühen um ein geschichtliches Verständnis der Bibel. Theologie denkt den Wegen Gottes nach, auch jenen, die zur Entstehung der Heiligen Schrift geführt haben.

Der Weg: Gemeinsames Lernen

Das Miteinander von Lernenden und Lehrenden bestimmt das Leben auf dem Campus in Elstal. Dazu gehören sowohl der wissenschaftliche Diskurs als auch das persönliche Gespräch und das gemeinsame Gebet. Miteinander auf Gottes Wort und auf Glaubenszeugnisse aus der Geschichte der Kirche zu hören, sowie auf die drängenden Fragen der Gegenwart zu achten, bleibt eine beständige Herausforderung. Auf dem Campus kommen verschiedene Frömmigkeitstraditionen und Konfessionen sowie interkulturelle und internationale Erfahrungen miteinander ins Gespräch. Gemeinsam können neue Wege gefunden werden, das christliche Zeugnis heute lebendig zu verkündigen. Dazu tragen auch Bildungs- und Fortbildungsangebote anderer Campusinstitute als Praxispartner der Theologischen Hochschule bei.

Das Ziel: Die lebendige Ortsgemeinde

Die Sendung der christlichen Gemeinde besteht darin, Gottes Liebe und Gerechtigkeit durch Wort und Tat in unserer Gesellschaft zu bezeugen und Menschen dadurch zum Glauben an Jesus Christus einzuladen. Da das Evangelium am wirksamsten durch lebendige Ortsgemeinden zu den

Menschen kommt, ist das Ziel der Studienangebote die Ausbildung von Männern und Frauen für den Dienst als ordinierte Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter in den Gemeinden des Bundes Evangelisch-Freikirchlicher Gemeinden und darüber hinaus.

Die angebotenen Studiengänge

Die Theologische Hochschule Elstal bietet drei akkreditierte Studiengänge mit staatlich anerkannten Studienabschlüssen an:

Bachelor-Studiengang Evangelische Theologie

Der grundlegende Bachelor-Studiengang Evangelische Theologie dauert sechs Semester. Bei erfolgreichem Abschluss erhält man den Grad eines Bachelor of Arts (B.A.). Der Bachelor-Studiengang Evangelische Theologie hat das Ziel, Grundlagen in theologischen, pastoralen und diakonischen Kompetenzen zu vermitteln und bietet im weiteren Verlauf erste Möglichkeiten, methodische Kenntnisse zu vertiefen. In der ersten Stufe des Bachelor-Studiengangs (1.-3. Semester) finden dazu Einführungen in alle Fächer der Theologie (Altes Testament, Neues Testament, Kirchengeschichte, Systematische Theologie, Praktische Theologie, Mission und Diakonie) sowie die Vermittlung von Kenntnissen in den biblischen Sprachen Griechisch und Hebräisch statt. Die zweite Stufe des Bachelor-Studiengangs (4.-6. Semester) ermöglicht dann, erste eigene Schwerpunkte im Theologiestudium zu setzen. 2017 kann parallel zum Bachelorstudiengang eine Zusatzqualifikation für Kinder- und Jugendreferenten absolviert werden, die in Kooperation mit dem GJW durchgeführt wird.

Master-Studiengang Evangelische Theologie

An der Theologischen Hochschule Elstal können alle erfolgreichen Absolventinnen und Absolventen des Bachelorstudiengangs Evangelische Theologie ihr Studium im Master-Studiengang Evangelische Theologie (M.A.) fortsetzen. Der Master-Studiengang Evangelische Theologie ist anwendungsorientiert und vermittelt den Studierenden in vier Semestern vertiefte theologische Kenntnisse und Fähigkeiten sowie Handlungskompetenz für die spätere Berufstätigkeit als ordinierter Pastor oder ordinierte Pastorin. Dabei ist eine Schwerpunktsetzung in einem der vier zu diesem Studiengang gehörenden Fachgebiete (Biblische Studien, Christliche Geschichte und Lehre, Praktische Theologie, Mission und Diakonie) vorgesehen. Voraussetzung für die Vermittlung in den pastoralen Dienst im Bund Evangelisch-Freikirchlicher Gemeinden ist der erfolgreiche Abschluss dieses Studiengangs.

Master-Studiengang Freikirchliche Diakonie

Der Master-Studiengang Freikirchliche Diakonie (M.A.) qualifiziert in einem viersemestrigen Präsenzstudium für die Berufstätigkeit als ordinierte Diakonin oder ordinierter Diakon. Die Bewerbung für diesen anwendungsorientierten Studiengang setzt den Abschluss eines sozialwissenschaftlichen Studiums mit mindestens einem Bachelorabschluss voraus. Der Master-Studiengang in Freikirchlicher Diakonie baut auf den vorhandenen Kenntnissen aus dem sozialwissenschaftlichen Bereich auf und vermittelt die für eine diakonische Tätigkeit notwendigen theologischen Kompetenzen.

Praktika, Tutoriale Begleitung und Teilzeitstudium

Alle Studiengänge enthalten vorbereitete, begleitete und ausgewertete Praktika in Gemeinden, Missionswerken oder diakonischen Einrichtungen. Eine intensive tutoriale Begleitung bereitet auf die Prüfungen und die Abfassung von Hausarbeiten vor, leitet darüber hinaus aber auch zur individuellen Vertiefungen in der Auseinandersetzung mit theologischen Fragestellungen an.

Bewerbung zum Studium

Die Studiengänge der Theologischen Hochschule Elstal beginnen jeweils zum Wintersemester jedes Jahres. Bei Hochschulwechseln ist ein Studienbeginn auch zum Sommersemester möglich. Die Bewerbungsfrist für das Wintersemester endet jeweils am 15. Juli eines Jahres. Eine frühere Einsendung der Bewerbungsunterlagen ist sinnvoll. Informationen zu den notwendigen Bewerbungsunterlagen sowie den Angeboten der Hochschule in Forschung und Lehre finden sich auf der Homepage der Hochschule (www.th-elstal.de).

Gerhard-Claas-Stiftung

KIRCHLICHE STIFTUNG ZUR FÖRDERUNG DER THEOLOGISCHEN WISSENSCHAFT

Gerhard-Claas-Stipendium

Das ökumenische Gespräch braucht theologisch kompetente Gesprächspartner. Daher fördert die Gerhard-Claas-Stiftung seit Jahren die theologische Arbeit von jungen Wissenschaftlerinnen und Wissenschaftlern durch Druckkostenzuschüsse und die Unterstützung von Tagungen und Symposien. Auf diese Weise können die aktuellen Ergebnisse freikirchlicher Theologie leichter im ökumenisch-theologischen Diskurs wahrgenommen werden.

Die Gerhard-Claas-Stiftung vergibt nun im Jahr 2017 darüber hinaus erstmalig ein Stipendium zur Unterstützung theologischer Qualifikationsschriften. Die Höhe des Stipendiums beträgt 150 € monatlich für die Dauer von einem Jahr. Eine Verlängerung ist möglich. Um das Stipendium können sich baptistische Nachwuchswissenschaftlerinnen und Nachwuchswissenschaftler bewerben, deren Promotions- oder Habilitationsverfahren zu einem theologischen Thema offiziell eröffnet ist oder die in einem entsprechenden Promotionsstudiengang eingeschrieben sind.

Der Antrag auf Gewährung des Gerhard-Claas-Stipendiums kann formlos per Brief an den Vorstand der Stiftung gerichtet werden. Dabei ist das Thema der Arbeit anzugeben, sowie die Universität und Person, bei der die Qualifikationsarbeit geschrieben wird. Der Stiftungsvorstand wird daraufhin mögliche Stipendiaten auffordern, einen Abschnitt von 40 bis 50 Seiten aus der zu fördernden Qualifikationsschrift einzureichen. Auf dieser Grundlage wird dann über die Förderung entschieden.

Die Gerhard-Claas-Stiftung erwartet von Stipendiaten, dass sie nach jedem Förderungsjahr einen kurzen Bericht über die Fortschritte ihrer Arbeit einreichen und bereit sind, die Gerhard-Claas-Stiftung bei der Einwerbung von Spenden für das Gerhard-Claas-Stipendium zu unterstützen.

Aber zu einem Stipendium gehören nicht nur Stipendiaten, die gefördert werden. Es braucht auch Spender, die die Gelder dafür bereitstellen. Ein Stipendium kostet die Stiftung pro Jahr 1.800 €. Wer die Gewährung des Gerhard-Claas-Stipendiums direkt finanziell unterstützen möchte, kann Spenden an die Stiftung mit der Zweckbindung „Gerhard-Claas-Stipendium“ versehen.

Gerhard-Claas-Stiftung
z.H. Prof. Dr. Ralf Dziewas
Johann-Gerhard-Oncken-Str. 7
14641 Wustermark

Konto: DE36 5009 2100 0001 3456 13
Spar- und Kreditbank Bad Homburg
BIC: GENODE51BH2

Theologie braucht Räume und einen Partner, der sie schafft.

Ökumene

Elstaler Impulse

Beiträge vom Kollegium der Theologischen Hochschule Elstal:

„Gesegnet ist mein Volk (in) Ägypten“ (Jes. 19,25) – Israels Gott, der Gott aller Völker?
Dirk Sager

„Es geht immer nur um G...“ – Die ökumenische Kollekte für Jerusalem
Carsten Claußen

„Kein ganz neues Thema“ – Baptisten und Ökumene
Martin Rothkegel

„Gemeinschaft in Zeugnis und Dienst“ – Die Leuenberger Konkordie
Martin Friedrich

„Dass sie alle eins seien“ – Sichtbare Einheit der Christen
Uwe Swarat

„Da spielt die Konfession doch keine Rolle“ – Diakonische Einrichtungen als Wegbereiter einer ökumenischen Spiritualität
Ralf Dziewas

„Evangelisation und Transformation“ – Annäherungen zwischen der Lausanner Bewegung und dem Ökumenischen Rat der Kirchen
Michael Kißkalt

„Wer Trennung überwinden will, muss zusammenkommen.“ – Pastoraler Dienst und ökumenischer Geist
Volker Spangenberg

„Was es nicht alles gibt“ – Andere Konfessionen entdecken
Andrea Klimt

KENHANDELNGLAUBENDENKENHANDELNGLAUBENDENKENHANDELNGLAUBENDENKENHANDELNGLAUBENDENKENHANDELNGLAUBEND